

Positive Offensive

Von Helmut Zöpl

Abstract:

In der nachfolgenden Artikelsammlung werden verschiedene Themen aus dem schul- und sportpädagogischen Bereich behandelt. Die Artikel stammen aus dem Zeitraum von 1998 bis 2000.

Gut' Nacht, Abendland (vom 02.04.1998)

Ist es nicht schockierend, daß sich in den letzten Jahren die Meldungen über Kinderkriminalität häufen, daß die Statistiken (bei aller Vorsicht manchen Zahlen gegenüber) von Kinder- und Jugenddelikten lawinenartig zunehmen. Auch wenn man zugesteht, daß das eine oder andere sensationslustern dargestellt wird, kann man nicht umhin, die Gegenwartssituation als alarmierend zu bezeichnen. Mir obliegt es nicht, juristische Folgerungen und Konsequenzen aufzustellen, aber es sei mir gestattet, einige pädagogische Anmerkungen zu machen. Selbstverständlich weiß ich, daß die angestellten Überlegungen nicht im Sinne eines Denkens: hier Ursache, dort Wirkung gesehen werden können, in dem Sinne, daß zum Beispiel ein in einem Fernsehfilm gesehenes Verbrechen den Jugendlichen automatisch zur Nachahmung verleitet. Es gibt aber ein unübersehbares Geflecht verhängnisvoller möglicher Ursachen. Tatsache ist zunächst einmal, daß bei der zunehmenden Gewaltbereitschaft von Kindern und Jugendlichen eine enorme Abstumpfung, gelinde gesagt Gleichgültigkeit, eine entscheidende Rolle spielt. Die Kinder verlernen in zunehmendem Maße zwischen Gut und Böse zu unterscheiden. Mag zugegebenerweise früher das Wort „böse“ in der Erziehung überstrapaziert worden sein, indem manche Eltern auch kleine Dinge schon als „böse“ bezeichnet haben, so verzichten manche seit den 70er Jahren oft ganz und gar darauf, dieses Wort überhaupt noch in den Mund zu nehmen, gemäß der Ideologie, daß es das Böse überhaupt nicht gibt, und an allem immer nur irgendwelche Zwänge schuld seien. Viele haben die These vertreten, daß man ohnehin nicht mehr schuldig werden kann, denn Schuld sei fast an allem die Umwelt oder seit neuestem irgendein Gen. Wo man aber nicht mehr schuldig werden kann, kann man auch nicht verantwortlich gemacht werden. Wo keine Verantwortung mehr ist, kann ich umgekehrt auch nichts Gutes mehr tun, denn auch dafür wäre ja logischerweise die Umwelt oder das Gen verantwortlich zu machen.

Da paßt es ganz gut dazu, daß im Gefolge einer solchen Ideologie all die Bilder und Geschichten in der Erziehung weitgehend ausgeklammert wurden, die eine Unterscheidung zwischen Gut und Böse ermöglichten. Ich gebe gerne zu, daß sowohl in den Märchen als auch in Büchern wie Struwwelpeter, Max und Moritz usw. immer wieder eine Schwarz-Weiß-Malerei betrieben wurde, und manches, was man heute zurecht als Bagatelle ansehen mag, in dieser Geschichte als böse teilweise brutal bestraft wurde (z.B. Paulinchen, der Daumenlutscher). Immerhin dienten diese Geschichten aber dazu, dem Kind zu zeigen, daß es bestimmte Verbote, aber auch Gebote gibt. In vielen Märchen wurde zudem eine Ethik verkündet, wonach beispielsweise Hilfsbereitschaft unser Handeln bestimmen soll und die gute Tat immer belohnt wird. Nichts wäre nun verkehrter als zu glauben, man

könne eine Rettung der Moral durch eine unreflektierte Renaissance solcher Geschichten erreichen. Eines ist aber wichtig, Bilder und Geschichten, die eventuell mehr die heutige Lebenswelt berücksichtigen, nahezubringen, in denen das Kind irgendwie lernt, zwischen Gut und Böse zu unterscheiden, um zu einer sozialen Verantwortung herangeführt zu werden.

Was aber ist heute der Fall? Eine ganz verhängnisvolle Rolle spielen für die Abstumpfung, um nicht zu sagen Verrohung, die Zeichentrickfilme. Nietzsche hat vor Jahren von der „Umwertung der Werte“ gesprochen. Das trifft auf diese Filme zu. Nach sorgfältiger Analyse jener bei den Kindern so beliebten Filmgattung kann man grob gesagt zu folgendem Ergebnis kommen: Abgesehen von einigen positiven Beispielen oder unbedenklichen Produkten überwiegen jene Filme, die eigentlich unser christlich-abendländisches Denken auf den Kopf stellen. Viele davon laufen nach dem Tom und Jerry - Schema ab: Jeder ist der Feind des anderen, und alle Figuren haben offensichtlich nur eines im Sinn, dem anderen zu schaden. Dabei gibt es eigentlich überhaupt kein Motiv, warum man dem anderen etwas Böses anzutun. Begriffe wie „helfen“, „etwas Gutes tun“ scheiden weitgehend aus, sieht man davon ab, daß Solidarität da auftritt, wo man sich gegen jemand verbündet, um ihm zu schaden. In mehreren kleinen Untersuchungen haben wir bei der Analyse solcher Filme festgestellt, daß sich innerhalb von zehn Minuten oft mehr Gewaltverbrechen abspielen als in allen anderen am Tage ausgestrahlten Spielfilmen. Das Verhängnisvolle daran ist nur, daß sich diese Gewalt auf den ersten Blick nie als solche darstellt. Gemeinheit, Brutalität, Hinterhältigkeit usw. werden nämlich absolut unblutig gezeigt. Obwohl jeder nur darauf sinnt, dem anderen möglicherweise mit Hilfe modernster Techniken und Waffen am Leben zu trachten. Da wird zerstückelt, in die Luft gesprengt, platt gewälzt, ertränkt, zerschmettert, zerschlagen usw., ohne daß ein Tropfen Blut fließt. Selbst die größte Grausamkeit bleibt letztlich ohne Folgen, denn schwuppdwupp regeneriert sich das Wesen von sich aus, um dann seinerseits dem andern in ähnlicher Weise Schaden zuzufügen. Ich habe schon vor langer Zeit das Gedankenexperiment angestellt, man solle doch einmal einen Film mit den realistischen Folgen verschiedener dieser Gewalthandlungen versehen und zeigen, was es tatsächlich bedeutet und wie es aussieht, wenn man den andern vom sechsten Stock herunterstößt, oder in Stücke zerreißt. Da gibt es aber eine jener sogenannten wissenschaftlichen Untersuchungen, die besagt, daß Kinder sehr wohl zwischen Realität und „Spaß“ zu unterscheiden wüßten. Ich habe mit unzähligen Lehrerinnen und Lehrern gesprochen, die diese Aussage entschieden ablehnen. Aber selbst wenn das eine oder andere

Kind diese Unterscheidungsgabe hätte, ist es fast pervers, für solche Filme überhaupt den Begriff „Spaß“ ins Gespräch zu bringen. Und noch etwas anderes kommt dazu. Entgegen jedes humanen Denkens kommen Begriffe wie „Leid“, „Schmerz“, aber auch „Tod“ überhaupt nicht vor. Jede böse Tat bleibt ohne Folgen. Jedes dieser Wesen regeneriert sich von sich aus, es braucht nicht einmal eine fremde Hilfe. Ich habe keinen dieser Zeichentrickfilme gesehen, in denen beispielsweise der Tod eine Rolle spielt. Es wird nicht gestorben, man verkündet im Gegensatz beispielsweise zu unserem christlich-abendländischen Denken eine todlose Welt bzw. eine Welt der permanenten Wiederauferstehung. Nichts ist schlimm, schmerzlich, traurig, aber auch tröstlich, alles bleibt ohne Folgen. In einer solchen Welt gibt es keine Nächstenliebe, keinen Trost, keine Hoffnung, keine Zuversicht und keine Erlösung. Man wird argumentieren, daß das ohnehin eine Überforderung der Kinder wäre, mit solchen Begriffen zu arbeiten. Schauen Sie sich aber auf das hin wieder Märchen, Geschichten, Fabeln an, in denen diese Begriffe immer wieder Kernpunkte darstellten. In jenen fragwürdigen Untersuchungen wird also behauptet, Kinder würden sehr wohl Trickfilm und Wirklichkeit unterscheiden können. Dem widerspricht, wieder einmal auf Märchen bezogen, die Feststellung, daß Kinder auch immer in einer Geschichten- und Märchenwelt gelebt haben und ihre Phantasien entfaltet haben. Besonders aber ist anzumerken, daß eine ständige Einflußnahme eines eben geschilderten Menschen- und Weltbildes gewiß nicht ohne Folgen bleiben wird. Ob man das freilich ganz genau auf den Punkt bringen kann und eine sogenannte Wirkungsforschung überhaupt detaillierte Fakten zu liefern in der Lage ist, ist mehr als zweifelhaft. Alle von uns auf verschiedenartigen Methoden beruhenden Untersuchungen gehen jedenfalls dahin, daß der Konsum solcher Produkte zur Abstumpfung, ja zu jener angesprochenen Umwertung führt.

Hier sei auch noch kurz auf eine zweite, gerade bei Jugendlichen sehr beliebte Fernseh - „Unterhaltung“ eingegangen, die sogenannten Talk-Shows. Wer die Themen der nachmittags ausgestrahlten Talkshows verfolgt, wird zunächst einmal feststellen, daß viele Themen für Jugendliche nicht nur nicht geeignet, sondern sogar gefährlich sind. Bei genauerer Betrachtung zeigt sich dann aber noch eine wesentlich größere Problematik. Viele dieser Sendungen sind so aufgebaut, daß die Gesprächsteilnehmer (Gespräch ist eigentlich wohl kaum der richtige Ausdruck) schon vor der Sendung so ausgewählt und instruiert wurden, daß es auf alle Fälle zu Auseinandersetzungen kommen muß, und dabei ist jedes Mittel recht. Je mehr Aggressionen und verbale Gewalt, desto besser, damit sich etwas „rührt“. Die merkwürdige Botschaft, die von diesen Sendungen kommt, ist eine vielfache, zunächst einmal unter anderem die, daß Gespräche fast automatisch Streitigkeiten sein müssen, gegenseitige Beschuldigungen und Angriffe. Es gibt kaum Kompromisse, Versöhnung, jeder bleibt unbelehrbar, stur bei seiner Meinung. Eine weitere Botschaft ist in der Regel die, daß man nur Anerkennung gewinnt, wenn man eine extreme, um nicht zu sagen perverse Position einnimmt. Das Normale, Gesunde, Vernünftige gibt eben leider nichts her, man bekommt nur Einschaltquoten, wenn es kracht, oder wenn sich die Leute schockiert fühlen. Es kommt noch etwas anderes dazu. Das bei diesen Sendungen eingeladene Publikum, das sehr häufig aus jungen Leuten besteht, bestätigt auch die

bösartigsten und verrücktesten Wortbeiträge der Teilnehmer mit Gelächter und frenetischem Beifall, so wie es vorher ausgemacht wurde. Daher bekommt der Jugendliche meist den Eindruck, selber hinterm Mond zu leben, wenn er noch irgendwelche Bedenken oder gar Gewissensbisse hätte, das eine oder andere nicht nachvollziehen zu können.

Ein eigenes Kapitel stellen zur Zeit im Fernsehen die sogenannten Comedy-Shows dar, die mit einer Komödie im alten Sinne weniger gemein haben wie das Nibelungenlied mit dem Kufsteinlied. Meistens verwechseln sie nämlich Humor mit böartigem Spott, Sadismus und Sarkasmus. Während Humor etwas Versöhnliches und Humanes ist, weisen viele dieser Sendungen etwas Zerstörendes auf und leben in der Regel von der Schadenfreude.

Die aufgezeigten Fakten stehen seit Jahren fest. Die Folgen sind ohne lange Wirkungsuntersuchungen überall feststellbar. Da ist es umso betrüblicher, daß die Verantwortlichen diese Tatbestände negieren oder trotz besseren Wissens schweigen. Politiker, die laut ihrem Parteinamen sich dem Christlichen ebenso verpflichtet fühlen sollten wie jene die eine „S“ für sozial in ihrem Emblem haben, rühmen sich allenfalls mit einem neuen Wirtschaftsstandort für irgendein fragwürdiges Unternehmen gefunden zu haben, das solche Sendungen ausstrahlt. So geht man zwar, wenn es die entsprechende Publicity bringt wie im Kruzifix-Urteil vor surrenden Fernsehkameras auf die Barrikaden oder nimmt freundlich lächelnd Unterschriftenaktionen der globalen Forderung gegen Gewalt im Fernsehen lächelnd entgegen. Im Endeffekt geschieht aber nichts, weil sich Politik heutzutage immer mehr im Formalen und Materialen erschöpft. Wo Bildungskongresse ohne Besinnung auf die Grundpfeiler unserer christlich-abendländischen Denktradition abgehalten werden, die sich lediglich mit irgendwelchen neuen Unterrichtsmethoden befassen, Aschermittwochsreden nur mehr ein abgedroschenes Beschimpfen des jeweiligen politischen Gegners darstellen und dann als eine Art religiöses Alibi mit der Bayern-Hymne enden, braucht man sich nicht wundern, wenn es zu den eingangs geschilderten Zuständen kommt. Länder, in denen immer weniger ethische und moralische bzw. religiöse Grundlagen vorhanden sind, sind auf die Dauer gesehen in ihrer Existenz bedroht. Das Wort Fortschritt allein genügt nicht als letzte Begründung von Bildung und Erziehung, denn bevor man irgendwo fortschreitet, braucht man auch eine gesicherte Ausgangsposition und ein Wissen um die Wurzeln unserer Kultur. Es genügt nicht, in Sonntagsreden über den Werteverfall und Werteschwund zu lamentieren, es ist vielmehr notwendig, in Theorie und Praxis wieder vor allem Einstellungen und Haltungen wie Freude am und Ehrfurcht vor dem Leben anzubahnen. Dies geschieht allerdings nicht durch irgendwelche Arbeitsblätter, die man gelegentlich im Unterricht verteilen läßt oder auch ins Internet eingebrachte Informationen, irgendwelche Werbematerialien von Ministerien, in denen es fast grundsätzlich nur darum geht, an allen möglichen und unmöglichen Stellen das Bild des Ministers und seiner obersten Beamten zu veröffentlichen. Es geht auch nicht um die Propagierung vermeintlich neuer Unterrichtsmethoden, die in der Regel schon seit Jahrhunderten bekannt sind, lediglich aber ihren Namen wechseln, in erster Linie vielmehr darum, klare inhaltliche Aussagen zu

machen, und alles Mögliche zu tun, diese in die Erlebnis- und Erfahrungswelt des jungen Menschen heranzubringen. Wo das Leben nicht mehr als das größte aller Wunder „live“ erlebt wird (ich weiß um die Tautologie dieses Begriffes), wo der junge Mensch nicht mehr allenthalben die Gelegenheit bekommt, sich in diesen Lebensprozeß einzuschalten und ihm mit allen seinen Sinnen, mit Herz und Verstand zu erfahren und zu begreifen, ist jedes weitere Erziehungs- und Bildungsdenken ohne Grundlage. Somit sind auch alle Verantwortlichen aufgefordert, sich gegen diese Verflachung, dem Verlust eines dreidimensionalen Denkens und schließlich jener schleichenden Gewalt, von der hier immer wieder die Rede war, etwas einfallen zu lassen. Nicht Zensur ist gefordert, sondern Gegenmaßen entsprechend dem Wort von Emanuel Geibel, daß die klarste Kritik der Welt die ist, daß man gegen das, was einem nicht gefällt, etwas besseres stellt. Man hört hierzulande nur allzuviel von der Faszination des Fernsehens oder der Neuen Medien, aber immer weniger von der Faszination des Lebens, das wohl immer noch das beste Programm liefert. Eine Pädagogik, die in den letzten Jahrzehnten Begriffe wie das „Gesunde“, „Heile“, „Schöne“ weitgehend aus ihrem Wortschatz gestrichen hatte und in der man geradezu als blauäugig und naiv diffamiert wurde, wenn man sie im Mund führte, hat allen Grund nach- aber auch umzudenken. Das Christentum, auf dem unsere Kultur aufbaut, ist eine Religion des Lebens, der Dankbarkeit für die Schöpfung, der Verantwortung, der Freude am Leben und dem Vertrauen und Hoffen an einen Fortbestand desselben über den Tod hinaus. In diesem Sinne könnte man mit einem etwas abgewandelten Wort Theodor Fontanes als einen ganz wichtigen erzieherischen Auftrag unserer Zeit formulieren. Wir sollten unsern Kindern wieder mehr die Melodie des Lebens nahebringen, sie miteinstimmen lassen und nicht nur die Dissonanzen aufzeigen.

Schmuddel-TV (vom 21.09.1999)

Vor nicht allzulanger Zeit traf ich einen hohen Politiker, der für Medienfragen in unserem Lande zuständig ist und nannte ihm einige Fakten. Er antwortete schlicht mit der Feststellung: „Ich versteh gar nicht, was die Leute immer haben. Ich hab das letzte Mal ferngesehen und fand nichts Schlimmes dabei.“ Der Schreiber dieser Zeilen hat die Möglichkeit durch seine Tätigkeit an der Universität, mit Hilfe seiner Studenten Nachmittags- und Vorabendsendungen usw. aufzuzeichnen, und damit einen großen Überblick über die Fernsehlandschaft zu haben. Zudem hat er ein waches Auge auf die Pressemeldungen. Aus den vielen in den letzten Wochen gehörten nenne ich schlagwortartig einige Meldungen:

„Achtung Fernseh-Deutschland: Jetzt kommt das ganz üble TV. Ab Sonntagabend dreißig Minuten lang schlimme Sprüche auf Kosten von Juden, Farbigen, Witze über Jesus, Diktate, Selbstmörder, kein Satz ohne Obzönitäten, Beleidigungen, Fäkalsprache, über Analverkehr, Schlampenmütter bis hin zu Sprüchen wie: `Das letzte Mal als ich einen Juden rennen sah, war 1938‘“.

Ein paar Tage später meldet die Presse:

„Eine Puppe die den Bundeskanzler darstellt, öffnet ihr Hemd und zeigt gepiercte Frauenbrüste. Kinder einer Comicserie unterhalten sich minutenlang über Analsonden und wie man am besten Blähungen los wird. Das eine soll Satire sein, das andere den Zeitgeist wiedergeben. Meine Studenten haben bei Zeichentrickfilmen ausgerechnet, dass innerhalb

von wenigen Minuten freilich „auf satirische Weise“ wo kein Tropfen Blut fließt, abgeschnittene Köpfe wieder anwachsen, vom 20. Stockwerk heruntergestürzte Figuren plattgedrückt werden, aber gleich wieder zu leben beginnen, mehr Gewaltverbrechen über den Bildschirm flimmern als in Fernsehabendkrimis.

Die offensichtlich auf die Medien angewiesenen Politiker beruhigen sich mit fragwürdigen Untersuchungen, die „beweisen“, dass die Kinder darüber lachen und deshalb solche Filmchen harmlos sind. Eine Standardauskunft ist dann die: „Das ist Angelegenheit der Familie. Es gibt ja einen Knopf, wo man auf das AUS drücken kann.“ Wie aber ist, so frage ich, wenn Kinder mit Kinder zusammen treffen, bei denen eben nicht auf das AUS gedrückt wird? So erzählen mir Mütter immer öfter, dass bereits in den unteren Klassen eine Fäkalsprache herrscht, die ihresgleichen sucht. Wie ist es mit der Tatsache, dass rund 11,5% aller Kinder in Deutschland Leistungsstörungen haben oder hyperaktiv sind? Wie kommt es, dass die Kinder- und Jugendkriminalität zunimmt? Gewiss sind das nicht nur unmittelbare Folgen der Medien. Sicher aber ist auch, dass das Welt- und Menschenbild solcher Sendungen nicht ohne Auswirkungen bleibt.

Auf einen Brief an den zuständigen Medienpolitiker, in dem ich auf mehreren Seiten Fakten aus der alltäglichen Fernsehlandschaft gesammelt habe, bekam ich aus dem Büro des besagten Ministers ein drei Seiten langes Schreiben über Jugendschutz zugesandt. Das ist in etwa so, als würde ich den deutschen Fußballverband um die Erklärung der Abseitsregel bitten, und bekäme vom DFB-Präsidium die Mannschaftsaufstellung der Stuttgarter Kickers geliefert. In einer Boulevard-Zeitung finden wir die Feststellung: „Über Geschmack läßt sich bekanntlich streiten. Darüber aber ob das Fernsehen noch weiter sinken kann, nicht.“ Wohl aber auch nicht, möchte ich ergänzen, ob es noch eine Steigerung der Naivität mancher Medienpolitiker gibt.

Medienpolitik - Mattscheibe (vom 21.10.1999)

Wahrscheinlich wäre der Ausdruck „Blauäugigkeit“ für manche Medienpolitiker falsch. Besser sollte man ihr Medienwissen als „Mattscheibe“ bezeichnen. Wie sonst käme es, dass mir vor kurzer Zeit einer der Hauptverantwortlichen mitteilen ließ, dass er Klagen über die Fernsehprogramme überhaupt nicht verstünde, denn wir hätten das beste Fernsehen aller Zeiten. Da ringt beispielsweise das Telekolleg trotz seinem unerschrockenem Mitstreiter Dr. Walter Flemmer seit Jahren ums Überleben, weil eben nicht entsprechende Einschaltquoten zusammenkommen. Da kommt ein geplantes bayerisches Bildungsfernsehen wohl kaum zustande, weil die zuständige Stelle lieber die Frequenzen für freie Anbieter offen halten will. Dafür entstehen aber immer wieder neue Programme, die den einen oder anderen Politiker mit Freude erfüllen, weil die Sender ihren Standort in Bayern aufbauen, die aber dem sonst von Politikern so gern zitierten Begriff „Bildung“ so diametral entgegenstehen, wie Goethes Faust Verona Feldbuschs „Geheimen Tagebuch“. Ein kleines Beispiel für die Doppelmoral in vielen Medien sei herausgegriffen: Es gibt im Münchner Bereich die sogenannte City-Information. Auf diesem Kanal kann man sich Einkaufstips holen, erfährt das Neuerste über die Münchner Kul-

turszenarie, neue Filme usw.. Nachmittag findet man auf diesem Kanal plötzlich die Buchstaben AFK. Man erfährt, dass dieser Kanal unter anderem von der Hanns-Seidl-Stiftung, der Katholischen Universität Eichstätt und einer Institution namens JFF betrieben wird und sieht einige belanglose Filmchen. Dann kommen wieder die City-Informationen mit diversen Filmausschnitten. Was aber sieht der erstaunte Betrachter, der sich in den späteren Abendstunden in diesem Kanal einzappt? Er bekommt ganz und gar neue Einblicke. Unter dem Titel „Dream-Zone“ öffnen sich mit ein paar astrologischen Hinweisen für Schütze, Löwe und Jungfrau Bilder, die man auch im Playboy als durchaus „scharfe Fotos“ bezeichnen könnte. Dazu läuft auch jedesmal ein kleiner Softporno. Der Verfasser dieser Zeilen kann von sich in Anspruch nehmen, dass er alles andere als ein prüder Mensch ist und schon immer gesagt: „Ja, wenn’s halt einer braucht, soll er sich das entsprechende Material besorgen.“ Was mir aufstößt, ist aber jene Doppelmoral, dass der selbe Kanal drei verschiedene Anbieter bzw. Anbieterer hat. Was in etwa so wäre, als wenn gleichzeitig mit der Kirchenzeitung in einem Umschlag ein Beate Uhse Katalog versandt würde (eventuell aus Kostenersparung oder Globalisierungsgründen). Es wäre nicht uninteressant, einmal zu erfahren, welche Personen hinter den entsprechenden Programmen stehen.

Noch ein Thema sei angesprochen. Bei den meisten sogenannten freien Programmen ist es nicht nur üblich geworden, mindestens alle zwei Tage einen Sex-Report zu senden, möglichst einen Transsexuellen in Bild und Wort für Sado-Masochismus Reklame machen zu lassen oder mit dem schönen Slogan „Mach dich frei in RTL 2“ unter der geistreichen Regie des Schmuddel-Sängers Jürgen Drews ein Sex-Quiz ablaufen zu lassen, gegen das die Strophen der „Wirtin von der Lahn“ geradezu Poesie in Vollendung darstellen.

Das besondere Zeichen der Doppelmoral sind aber jene Kanäle, in denen ab einer bestimmten Abendzeit jedwene Sendung durch die Durchgabe diverser Telefonnummern unterbrochen wird. Die Quantität dieser Spots hat inzwischen so zugenommen, dass vielleicht irgendwann ein Fan dieser „Telekopulation“ noch Klage führen wird, weil er, wie das zum Beispiel auf dem Sportkanal täglich bzw. nächtlich geschieht, immer wieder von ein paar kleinen Sportberichten in seinem Sexgenuß gestört wird.

Was ist zu tun? Unterschriftenaktionen werden es sicher nicht bringen. Ich mache aber einen konstruktiven Vorschlag. Vielleicht könnten sich verantwortungsvolle Bürger einmal zusammentun, einen Zusammenschnitt solcher alltäglicher Sendungen herstellen und ein paar Volksvertreter, die nun ja auf die Wählerstimmen angewiesen sind, dazu bringen, dass sie sich angesichts eines solchen „Kanal-Fäkal“ damit auseinandersetzen, was, auch wenn es noch kein Geruchsfernsehen gibt, uns Bürgern gewaltig stinkt.

Hipp! Hipp! Hurra! Oder: Schwanengesang auf den deutschen Fußball (vom 06.07.2000)

Die Pleite der deutschen Fußballnationalmannschaft wird noch wochenlang die Presse und die anderen Medien beschäftigen. Dabei war es doch, ehrlich gesagt, in keiner Weise eine Überraschung, dass es so kam, wie es kommen musste. Mal ganz ehrlich: Woher hätte der Erfolg kommen sollen. Etwa von dem Trainergespann Ribbeck / Hrubesch,

über deren Trainerfähigkeiten nun wirklich diskutieren könnte. Von der Disqualifizierung Englands oder von dem ominösen „Fußballgott“ (eine der wohl dümmlichsten Wortschöpfungen der letzten Jahrzehnte)? Es wird eine Menge Analysen geben und eine der wohl am meisten gehörten Feststellungen wird die sein, dass man die Jugendarbeit in den letzten Jahrzehnten vernachlässigt habe. Das stimmt und stimmt wieder nicht. In der Geschichte des deutschen Fußballs hat es noch nie so viel in Spielklassen organisierte Kinder wie heute gegeben. Ich erinnere mich, dass es früher Schüler- und Jugendmannschaften gab, aber keine fünf- und sechsjährigen E- und F-„Jugendlichen“ (Welch unsinniger Ausdruck, die Vorschulkinder schon als Jugendliche zu bezeichnen. Erhofft man sich durch diese Katalogisierung eine frühere Leistungssteigerung?). Nun weiß ich nur zu gut, dass eine nostalgische Betrachtung uns nicht weiterbringt. Und trotzdem sei der folgende Exkurs gestattet.

Wiesenfußball

“Sag mir, wo die Buben sind...” möchte ich manchmal rufen, nicht nur dann, wenn ich leider immer häufiger das Wort “Jungs” höre, sondern auch wenn ich auf den Wiesen, die auch noch eine Großstadt wie München besitzt, immer weniger Kinder spielen sehe. Da ist es sicher nicht nur auf einen bestimmten Alterspegel zurückzuführen, daß ich hin und wieder nostalgisch (wie man das heute so schön nennt) an meine “Wiesentage” zurückdenke. Wenn es nicht gerade Schusterbuben geregnet hat, war es nämlich fast selbstverständlich, daß man nach der Erledigung der Hausaufgaben (manchmal auch schon vorher) auf die nächstgelegene Wiese lief, in der Erwartung, daß schon irgendwie ein Spiel zusammenginge. Das hing damals nicht nur von den Spielkameraden, sondern vielmehr auch davon ab, ob jemand erschien, der einen Ball oder zumindestens so etwas ähnliches sein eigen nannte. Bälle waren damals nämlich noch Mangelware, vor allem Fußbälle im heutigen Sinn. Als meine Eltern durch einen geschickten Tauschhandel auf Weihnachten eine solche “Kugel” besorgt hatten, mit der man heute nur noch Hohngelächter hervorrufen könnte, hatte ich sofort in der ganzen Umgebung ein ungeheures Sozialprestige erworben. Dieses “Ei” war zwar uralt, so daß alle Damen lang die Nähte aufrissen, besaß noch eine “Bladern” im Innern und mußte mit einer Naht zugemacht werden, die besonders beim Köpfeln ganz schön weh tun konnte. Aber es war mehr wert als heute die gesamten Produkte eines Fanshops irgendeines Bundesligaveresins. Meist warteten schon ein paar Spezi auf den Ballbesitzer. Nun konnte es manchmal passieren, daß wir zunächst nur zu dritt oder fünf waren. Dann ging ein Spiel auf ein Tor los, bei dem in der Regel der Posten des ungeliebten Torwartes durch Auszählen bestimmt wurde. Selbstverständlich gab es auf den Wiesen damals keine vorgefertigten Tore. Diese Pfosten wurden häufig durch die Hemden oder Leiberl einer Mannschaft markiert, denn das Trikot einer Mannschaft hieß damals öfter einfach “Oben ohne”. Bald hatten sich auch so viele Buben eingefunden, daß ein reguläres Spiel herging. Manchmal waren es sogar zu viel, so daß die Jüngsten draußen bleiben mußten. Diese durften sich dann als Ballholer ihre ersten Sporen ver-

dienen. Selbstverständlich gab es keinen Schiedsrichter. Deswegen kam es auch manchmal zu kleinen Meinungsverschiedenheiten, ob der Ball drin war, die "Latte" noch gestreift habe oder ob er zu hoch war. Das war der Hauptstreitpunkt. Konnte man sich überhaupt nicht einigen, gab es die salomonische Entscheidung: Elfmeter. Elfmeter gab es damals übrigens auch nach drei Ecken. Ein Spiel dauerte meistens auch nicht eine Stunde oder gar 90 Minuten, sondern man spielte bis zehn. Nach diesem Spiel mußten einige heim, weil sie entweder den Eltern noch helfen mußten oder ihre Hausaufgaben noch nicht erledigt hatten. Der Rest spielte dann noch einmal. Wenn man aber schon zu müde war, wurden andere Varianten des Ballspieles gespielt, die da hießen: "Fußabwehr", "Ausscheiderl" oder "Sitzfußball". Blieben nur noch zwei Buben übrig, dann schoß man sich entweder gegenseitig Elfmeter oder man duellierte sich beim "Köpfen".

Wenn ich mir im Nachhinein überlege, wie viel man sich bei diesen Spielen einfallen ließ, wie häufig man sich aber auch zusammenraufen mußte und welche Spielfreude man mit den unterschiedlichsten Bällen oder ballähnlichen Gegenständen entwickelte, so ist es nicht verwunderlich, daß damals "Techniker" und "Dripperlkönige" auf den Wiesen und Hinterhöfen heranwuchsen, die heute trotz erheblich anderer Trainingsmöglichkeiten Mangelware geworden sind. Ganz nebenbei war eine solche Wiese ein Musterbeispiel für sportliche und soziale Integration, denn es spielten nicht nur Ältere mit Jüngeren, sondern auch der eine oder andere körperlich behinderte wurde voll in das Spielsystem eingebaut.

Ja, wo sind sie geblieben, die Buben von damals? Die Wiesen sind leer geworden, viele Kinder sitzen lediglich vor der "Spielwiese der Nation", der Television, und spielen allenfalls noch mit einem Lapstick ihre Computerspiele bzw. surfen auf dem Internet herum. Da mutet es schon grotesk an, wenn manche unserer Bildungspolitikern(innen), die zwecks Popularitätssteigerung gerne ihre Grußworte bei großen Sportveranstaltungen sprechen, den Eltern einreden, daß sie ihre Kinder möglichst früh, damit diese ja nicht ihre Bildungschancen verlieren, statt sie spielen zu lassen, in Computerkurse schicken sollen.

Auch wenn ich schon vor Jahren recht düstere Prognosen zum Thema Spiel und Sport in unserem Lande abgegeben habe, war ich doch erstaunt, als ich bei einem Kurusaufenthalt in einem bekannten Heilbad Niederbayerns erfahren mußte, daß die dortige Fußballmannschaft aus neun Albanern besteht. Bei Gott nichts gegen diesen Volksstamm, aber ist es nicht ein Trauerspiel, daß mancherorts die "kerndlgfutterten" Niederbayern, Oberbayern oder Oberpfälzer nicht einmal mehr das Gros einer Mannschaft stellen können?

Das Fazit einer solchen Betrachtung kann sicher nicht sein, daß man einfach nostalgisch zurückschaut und alte Wiesenverhältnisse wieder auferstehen läßt. Aber vielleicht sollte man sich doch noch mehr Gedanken darüber machen, daß man im heutigen Sportbetrieb zwar ohne Organisation und Investition nicht mehr auskommen kann, daß man aber eines nicht bis ins Letzte organisieren und finanzieren kann, die Spielfreude. Diese läßt sich nämlich weder durch perfekte Sportstätten, möglichst mit Überdachung und Kunstrasen, noch mit den teuersten Sportkleidungs-Klamotten erzeugen. Wenn wir es in einer Zeit der Animationsbedürftigkeit und der Vergnügungsindustrie schon immer weniger schaffen,

die Freude, jenen "schönen Götterfunken", zu entfachen, dann sollten wir zumindestens alles Mögliche tun, daß wir denselben nicht schon bei den kleinen Kindern im Keim ersticken.

Wie verläuft nun heute die sportliche und spielerische Betätigung bei unseren Kindern? Man braucht nicht mit langen empirischen Untersuchungen aufzuwarten, wenn man immer noch die zahlreich vorhandenen Wiesen und freien Plätze, auch die Hinterhöfe in der Großstadt betrachtet. Sicher, es gibt bestimmt nicht mehr so viel Wiesen wie in unserer Zeit. Dafür eine Menge Spielplätze, Bezirkssportanlagen usw. In der Regel sieht man kaum Kinder miteinander spielen. Man könnte die Frage stellen: Ist das „Verstecksterl“, das „Fangermandl“ ganz ausgestorben? Wo treffen sich noch drei Buben, um auf ein Tor zu spielen, oder zwei, um zu köpfeln? Wo ist der Bub, der noch stundenlang einen Ball an die Hauswand ballert? Ich habe schon vor ein paar Jahren Franz Beckenbauer, der nun auch eine forcierte Jugendarbeit fordert, gefragt, ob er wohl der Beckenbauer geworden wäre, wenn er nicht im Hinterhof oder in einer nahegelegenen Wiese mit dem Ball getandelt hätte. Wo also sind die Kinder, die noch Sport treiben und noch spielen? Ich will nicht die erschreckenden Fakten aufzählen, die Kollegen von den Sportlehrstühlen erkundet haben, in welchem miserablen körperlichen Zustand unsere Kinder befinden, daß von zehn Kindern kaum mehr eines auf einen Baum klettern kann, daß höchste Koordinationsschwierigkeiten feststellbar werden usw. Ich möchte aber stellvertretend für vieles eine Repräsentativuntersuchung unseres Lehrstuhles nennen, in der bei einer Blitzumfrage festgestellt wurde, daß 80% der befragten Grundschulkinder zwischen 14 und 16 Uhr Pokemon, Sailermon und Dragonball anschauen. Also in der schönsten Zeit, die es für spielerische Tätigkeiten überhaupt gibt. Was hilft es uns da, wenn Bildungspolitikern mit Krokodilstränen in den Augen verkünden, daß die Streichung der dritten Sportstunde ein Irrtum gewesen ist und daß man alles daran setzen werde, diese dritte Stunde wieder zu installieren? Wie erfreulich das alles sein mag. Aber mit dieser einen Stunde ist es nicht getan, wenn nicht eine grundsätzliche Voraussetzung dazukommt, daß die Kinder wieder mehr Freude an Spiel und Sport bekommen und nicht die einzige Muskelpartie, die trainiert wird, die zur Betätigung des Laptops ist. Was helfen große Festreden von Politikern bei Sportverbänden, wenn an anderer Stelle bildungspolitische Strömungen laut werden, wonach das Kind schon möglichst früh möglichst viel Zeit vor dem Bildschirm oder im Internet zu verbringen habe, damit der Bildungswettlauf nicht verloren gehe? Was hilft es, wenn allen Orts verkündet wird, daß es wohl sinnvoller sei, das Wort Ball zunächst auf dem Computer zu schreiben als diese herrliche runde Kugel zu werfen, zu kicken oder zu fangen? Selbstverständlich weiß ich, daß Fußball wie jede Sportart Taktik und viel Training erfordert. Ich bin auch überzeugt, daß unsere Vereine hervorragende Arbeit leisten. Und dennoch hilft das alles nichts, wenn nicht etwas ganz entscheidendes dazukommt, d.h. besser gesagt, die Grundlage bildet: Spielfreude. Ohne Freude und ohne Begeisterung werden wir wohl nie mehr Spitzenfußballer bekommen. Freude und Begeisterung kann man aber nicht wirklich eintrainieren. Sie müssen wachsen, im kreativen Umgang erworben werden. Dazu kommt noch, daß wir

feststellen müssen: Immer weniger Kinder können und wollen ein Spiel zu Ende führen. Unsere fluktuierende Welt, das Riesenangebot an Ablenkungen, Reizüberflutungen usw. führen dazu, dass man immer mehr verlernt, bei einer Sache zu bleiben, etwas durchzuziehen. Das gilt im übrigen nicht nur für den Fußball, sondern fast für jede Sportart. Man gibt immer schneller auf und wechselt womöglich in eine andere Sportart über, in der man sich vermeintlich leichter tut und mehr Erfolg erwartet. Ich stelle die These auf, dass es nur mit einer gezielten Jugendarbeit nicht getan ist, sondern dass wir diese ganzen gesellschaftlichen Probleme durchleuchten müssen und so schnell wie möglich die Freude am Spiel ernst nehmen sollten. Kinder, die in unserer konsumorientierten Welt keine Kinder mehr sein dürfen, Kinder, die schon früh in den Bildungswettlauf gezwungen werden (Wobei die wenigsten Bildungspolitiker überhaupt in der Lage sind, den Begriff Bildung zu definieren. Vielleicht sollte man überlegen, wie man in den Begriff Bildung das Spielerische und die Freude einbringen könnte), Kindern, denen die Begeisterung früh ausgetrieben wurde, werden nie mithalten können mit jenen Straßenfußballern aus Brasilien, Ghana usw. deren größere Freude darin besteht, bei jeder sich bietenden Gelegenheit zu tricksen, zu jonglieren, zu dribbeln. So wird der deutsche Fußball wohl auf längere Sicht am besten ein paar Ahnenforscher beschäftigen müssen, die bei irgendwelchen Brasilianern, Argentinern oder Uruguayern deutsche Ahnen von irgendeinem Fußballtalent entdecken, dem man dann die deutsche Staatsbürgerschaft verleihen kann. Max Merkel sagte schon vor längerer Zeit, dass der Chauffeur des Präsidenten der Busfahrer der Mannschaft wahrscheinlich eines brasilianischen Vereines ein besserer Fußballer ist als unsere meisten Fußballhoffnungsträger. Es ist höchste Zeit, dass wir aus dem sportlichen Dauerschlaf aufwachen, damit Sport sich nicht wirklich mehr nur noch so abspielt:

Der Opa kegelt allerwei am Mittwochabnd,
is im Winter jedn Tag beim Eisstockschiaßn
und geht mit der Oma, de wo no a eifrige Schwimmerin is,
oiwei no zum Tanzn vom Walzer bis hi zum Rock'n Roll.
De Mama macht regelmäßig Aerobic, Stretching und joggt
an jedm Wochenend mit'm Papa.
Der Papa spuit no hin und wieder mit seine altn Spezln
Fuaßball,
regelmäßig Tischtennis und seit neuestm a bißl Golf.
Aber natürlich alles a bißl amateurhaft.
Und der Bua?
Der geht scho profihafter an den Sport ro.
Er tragt de neuestn Markn Turnschuah für 249,- DM,
trinkt des offizielle Energiegetränk von unserer Olympiamannschaft,
ißt den von der Fuaßballnationalmannschaft anerkannten
Schokoriegl,
putzt se d'Zähn mit der FC Bayern Zahnpasta
und sitzt im Trikot mit der Nummer 9 vom Giovanni Elber
vorm Sportkanal.

Zusammenfassung
Opa und Oma rockt.
Mama und Papa joggt.
Der Bua hockt.

Projekt: Positive Einstellung von Kinder und Jugendlichen (vom 27.07.2000)

Sag ja zum Leben

1. Zeitsituation
Es gibt keinen Zweifel, dass sich die Situation der Kinder und Jugendlichen in den letzten Jahren enorm verändert hat. Viele Untersuchungen, die am Lehrstuhl für Schulpädagogik und Institut für didaktische Forschung der Ludwig-Maximilians-Universität durchgeführt wurden, haben Ergebnisse gezeigt, die für die weitere Zukunft zu beachten sind.
 - 1.1. Die leibliche Situation unserer Kinder gibt zur Besorgnis Anlaß. In Zusammenarbeit mit der Bayerischen Erwachsenenbildungsakademie im Sport, dem Bayerischen Landessportverband und dem Lehrstuhl für Sport und Sportdidaktik der Universität Salzburg hat sich unter anderem gezeigt, dass die Bewegungsfähigkeit unserer Kinder im Vergleich zu früher enorm abgenommen hat. Sowohl im Hinblick auf die Koordinationsfähigkeit, als auch hinsichtlich der Belastbarkeit und der Fähigkeit etwas durchzuhalten, beispielsweise ein Spiel zu Ende zu führen sind defizitäre Entwicklungen festzustellen. Kinder können in der heutigen Lebenswelt immer weniger dreidimensionale Erfahrungen machen. In zunehmendem Maße sind die Erfahrungswelten unserer Kinder zweidimensional, so dass nurmehr flächige Vorstellungen entwickelt werden können.
 - 1.2. Letztlich ist eine durch die Medien hervorgerufene Einschränkung des primären Erlebnisbereiches feststellbar, durch die es zum Verlust von Primärerfahrungen kommt. Damit verbunden ist ein zunehmender Verlust an Begrifflichkeit. Kinder, die immer weniger die Realität mit ihren Sinnen erfassen, können auch immer weniger wahrnehmen, begreifen, ganzheitlich erfassen. Dies bleibt nicht ohne Auswirkungen auf die Sprachfähigkeit unserer Kinder, deren Begrifflichkeit in zunehmenden Maße von sekundären oder tertiären Wahrnehmungen geprägt ist.
 - 1.3. Gemeinschaftserlebnisse werden in unseren Zeiten immer seltener. Die Spielwiese, die für Kinder die Möglichkeit einer ursprünglichen Konfliktbewältigung bot, Gelegenheit zu Freundschaft, Begegnung, Entwicklung von Teamgeist usw. ermöglichte, (siehe Beilage) wird immer mehr abgelöst durch Computerspiele oder dem passiven Aufnehmen im medialen Bereich. Soziales Verhalten, Kompromißbereitschaft und Sensibilität werden immer weniger gefördert; Vereinzelung und Egoismus sind die Folge.
 - 1.4. In zahlreichen, seit Jahren durchgeführten Forschungen und konkreten Beobachtungen stellt der Lehrstuhl für Schulpädagogik und das Institut für didaktische Forschung eine Zunahme an Gewaltbereitschaft, nicht zuletzt im verbalen Bereich, eindeutig fest. Die Ursachen dieser Entwicklung sind in unterschiedlichen Bereichen zu suchen. Exemplarisch wird hier der zunehmende Konsum von Zeichentrickfilmen angeführt.. Viele Zeichentrickfilme verharmlosen die Gewalt, indem sie gegenseitige Attacken der Akteure teilweise

sogar als harmlos, als lustig bezeichnen. Die Gründe für die gegenseitigen Aggressionen sind kaum mehr erkennbar. Die Figuren versuchen genau betrachtet dem anderen eigentlich nur zu schaden. Körperteile werden abgeschossen, weggeschlagen und wachsen innerhalb kürzester Zeit wieder an; da wird plattgewälzt, zerstückelt, in die Luft gesprengt und alles scheint ohne Folgen zu bleiben. Börsartigkeit wird als Tugend des Erfolgs hochstilisiert, eine ganz merkwürdige Form des Erfolgs proklamiert. Hauptsache ist, man bleibt Sieger. Alles erneuert sich ohne Hilfe von anderer Seite, von innen her, so dass Nächstenliebe und Hilfsbereitschaft werden überflüssig. Es gibt weder Tod noch Leid. In diesem Zusammenhang wäre eine Untersuchung interessant, inwieweit beispielsweise die ursprüngliche Tierliebe des Kindes ad absurdum geführt wird. Im Gegensatz zu anderen Untersuchungen, die mit dem fragwürdigen Begriff der Wirkungsforschung arbeiten, stellen wir in vielen persönlichen Gesprächen mit Lehrern und Kindern einen Abstumpfungseffekt fest.

2. Seit Jahr und Tag wird über eine größere Medienkompetenz bei Erwachsenen und Kindern diskutiert. Ebenso über eine stärkere Form der Zensur. Wir setzen nicht auf irgendwelche Langzeitforschungen, sondern versuchen so schnell wie möglich zu reagieren und konkrete Vorschläge einer Lebenshilfe unserer Kinder zu unterbreiten.

- 2.1. Es ist davon auszugehen, dass die Lebensprobleme unserer Kinder und Jugendlichen größer sind als ihre Lernprobleme, eine Feststellung die Hartmut von Hentdig schon vor Jahren getroffen hat. In der Konsequenz bedeutet dies, dass wir mehr Lebenshilfe geben müssen. Zu diesem Zwecke werden Untersuchungen über die in Punkt 1 aufgezeigten Defizite notwendig.

- 2.2. Ohne diese Untersuchungen abwarten zu wollen, lässt sich wohl eindeutig sagen, dass alles mögliche unternommen wird, um dem Kind das Leben als etwas Großartiges und Schönes nahezubringen. Naturerlebnisse, Staunen und Wundern über die „Sensation des Lebens“ sind anzustreben. Das gilt sowohl für den Bereich der unbelebten als auch der belebten Natur, der Pflanzen, Tiere und Menschen in Bildern, Erzählungen und Geschichten, damit eine entsprechende Einstellung des Kindes zum Leben und zur Mitverantwortung gefördert werden. Kinder brauchen Wertmaßstäbe, d.h. sie müssen zunächst einmal lernen, Gut und Böse voneinander zu unterscheiden. Dazu dienen in der Regel immer wieder Geschichten, in denen –wie im ersten Teil aufgezeigt wurde– Gut und Böse verschwimmen. Wenn Erfolg mit illegitimen Mitteln durchgesetzt wird, ist das Kinder verunsichert. Es ist es notwendig Geschichten zu entwickeln, die ganz einfache Regeln aufzeigen wie:

„Was du nicht willst das man dir tut, das füge auch keinem andern zu.“

„Quäle nie ein Tier zum Scherz, denn es fühlt wie du den Schmerz“.

Kinder brauchen in diesem Sinne wieder eine unaufdringliche Ethik und Moral. In der Beilage ist der Versuch unternommen in alltägliche Situationen der Konfliktbewältigung aufzuzeigen, gleich ob es sich um den

Bereich des Umweltschutzes, der Tierliebe oder der sozialen Verantwortung handelt.

- 2.3. In dem am 18. Juli 2000 am Lehrstuhl für Schulpädagogik stattgefundenen Kongress „Spiel verbindet“ Die pädagogische Bedeutung des Spiels wurden aufgrund der verschiedenen Forschungsberichte, aus denen sich die enorme Bedeutung des Spieles für Kinder gerade in der derzeitigen Zeitsituation ergab, konkrete Spielprojekte entwickelt, die sowohl dem Aufbau sozialen Verhaltens als auch der Kreativität und Lebensfreude des Kindes dienen könnten. Diese Ausarbeitungen bzw. Angebote für Spieltage können am Lehrstuhl für Schulpädagogik angefordert werden.

- 2.4. Vom Inhaber des Lehrstuhls für Schulpädagogik wurden Texte und Bücher erarbeitet, die diese positiven Einstellungen in Erzählungen und Geschichten beinhalten: Freude am Leben, an der Natur, Tierliebe, Verantwortungsbewußtsein usw.

3. Folgendes Expertenteam liefert sowohl die wissenschaftliche Grundlage als auch die Umsetzungsmöglichkeiten in Vorträgen, Spieltagen, Lesungen und anderen Aktionen: Prof. Dr. Stefan Größing, Sportpädagoge, Universität Salzburg, Prof. Dr. Peter Kapustin, Sportpädagoge, Präsident des Bayer. Landessportverbandes, Prof. Dr. Fritz Seewald, Didaktik der Biologie, Universität Salzburg, Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Helmut Zöpfl



Prof. Dr. Dr. Dr. Dr. h. c. Helmut Zöpfl

Jahrgang 1937, Besuch des Theresien-Gymnasiums in München, 1957 Abitur, 1957 - 1962 Studium der klass. Philologie, Philosophie, Pädagogik, Kath. Dogmatik, 1962 erste Lehramtsprüfung, 1965, zweite Lehramtsprüfung, 1963 Promotion in Pädagogik (summa cum laude) „Der Tod im Phänomen der Bildung und Erziehung“ (Nebenfach Dogmatismus), 1970 Habilitation „Natur und Naturgemäßheit in der Pädagogik“, 1970 Lehrbefugnis als Universitätsdozent. Habilitierter Dozent

an der Pädagogischen Hochschule München. 1971 Ordentlicher Professor an der Universität München, Lehrstuhl für Schulpädagogik, 1973 - 1976 Gastprofessor an der Universität Salzburg, 1975 Vertreter des Lehrstuhls für Schulpädagogik an der Gesamthochschule Eichstätt (5 Semester), seit 1976 verheiratet mit Ehefrau Brigitte, 3 Kinder: Christian (1977), Andrea (1984) und Katharina (1995), seit 1976 Mitglied in verschiedenen Lehrplankommissionen, Mitglied der Kommission für den Bayerischen Kunstförderungspreis, Zweiter Vorsitzender der Bayerischen Akademie für Erwachsenenbildung im Sport. Erwerb eines Doktors der Naturwissenschaften (Dr. rer. nat.) (2000).

Inhaber diverser Auszeichnungen, darunter: 1978 Verleihung des Schwabinger Kunstpreises der Stadt München für Literatur, 1979 Verleihung des Bayer. Poetenthalers, 1987 Pfaffenhofer Ilmgau Preis, 1987 Bundesverdienstkreuz, 1990 Sigi-Sommer-Preis, 1992 Gotteszeller Heimat- und Literaturpreis, 1993 Bayerischer Verdienstorden, 1995 Oberbayerischer Kulturpreis, 1996 Pasinger Kunstpreis, 1996 Ehrennadel des Bayerischen Landessportverbandes, 1997 Auszeichnung des Ordre de Saint Fortunat Paris, 1997 Medaille „München leuchtet“, 1997 Ehrenmedaille der Königlich Bayerischen Josefsparthei, 1998 Bayerischer Löwe für Brauchtumspflege, 1998 Fritz-Betzwiener-Preis (Neuhauser Kulturpreis), 1999 Verleihung der Ehrendoktorwürde in Theologie und Patristik an der Lateranuniversität in Rom.

Publikation zahlreicher Bücher und Artikel.